

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **120 (1952)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten.
Einzelnnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 22. Mai 1952

120. Jahrgang • Nr. 21

Inhaltsverzeichnis: Die psychologische Darbietung des Predigtstoffes — † Kardinal Alexius Ascalesi, Erzbischof von Neapel — Um die soziale Ausbildung und das soziale Verständnis des Priesters — † H.H. Dr. Callisto Simeon — Pastorelle Rundschau — Wer ist für den Kommunismus anfälliger? — Totentafel — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Kirchenchronik — VI. Internationales Lager für Pfadfindergeistliche 1952 — Rezension

Die psychologische Darbietung des Predigtstoffes*

Wir alle sind uns bewußt, daß die Ausübung des Predigtamtes eine der wichtigsten Priesterpflichten ist. Sie hat ja auch weitgehenden Einfluß auf die Gestaltung des religiösen Lebens einer Pfarrei und der christlichen Gemeinschaft überhaupt. Schon im Alten Bunde war die Prophetenpredigt von überragender Bedeutung. In schicksalsvollen Zeiten hat der Allerhöchste gottbegeisterte Männer berufen, die aus tiefer innerer Überzeugung heraus dem Volke seine Verirrungen vorhielten, ihm die Strafgerichte Gottes ankündeten für seine Unbußfertigkeit und es wieder auf den Weg der Buße und der Einkehr zurückführten. Ein ergreifendes Pflichtbewußtsein wohnte diesen gottesleuchteten Prophetengestalten inne: einem Isaias, der in flammenden Worten die Untreue des Volkes geißelte, als die Macht der Assyrer schwer auf Israel lastete. Zugleich aber kündete er in trostvoller Verheißung den kommenden Erlöser der gefallenen Menschheit an. Jeremias hat anderthalb Menschenalter hindurch die sündhafte Torheit der Juden bloßgestellt und den Untergang der Heiligen Stadt und des Tempels vorausgesagt und dabei dieses Unheil mit eigenen Augen ansehen müssen, aber dem Volke zugleich den Weg gewiesen, Gottes Huld in demütiger Unterwerfung unter seine Führung wieder zu erringen. Sie redeten eine Sprache, die an Offenheit nichts zu wünschen übrigließ und heute im Zeitalter einer überfeinerten Kultur und einer oft fatal sich auswirkenden Prüderie nicht geringen Anstoß erregen würde. Aber sie wußten sich als Gesandte Gottes, dessen Auftrag sie vollführten, kompromißlos, aber anderseits im Geiste verzeihender Liebe, in die ihre Predigt auszuklingen pflegte, nicht in harter Rüge, die den Irrenden den Mut zur Umkehr genommen hätte. Sie offenbarten so bereits eine beachtenswerte Kunst in der psychologischen Darbietung des Predigtstoffes.

Die weitere Geschichte der Kanzelberedsamkeit bietet uns interessante Beispiele glücklicher, aber auch sehr unglück-

licher psychologischer Darbietung des Predigtstoffes. Die eminent wichtige Aufgabe des Predigtamtes ist leider zum großen Schaden christlicher Lebensgestaltung oft nicht in ihrer folgenreichen Bedeutung erfaßt worden.

Die Verkündigung der Frohbotschaft hat verschiedene Ziele zu verfolgen: Sie muß belehrend, erbauend wirken, muß den Willen zur religiösen und sittlichen Tat anregen, die Gläubigen höher führen im Streben nach innerer Vollendung, in der Gottverbundenheit, in der bereitwilligen Hingabe ihres ganzen persönlichen Wesens. Es könnte uns bange werden angesichts der Größe dieser Aufgabe. Dies stellt weitgehende Forderungen an die Persönlichkeit des Predigers, damit er den Gläubigen die zu verkündende Wahrheit nahebringen, sie ihnen sympathisch machen kann. Er muß sich dabei von psychologischen Gesichtspunkten leiten lassen. Dies setzt bedeutende Kenntnisse voraus. Der Prediger muß Weitblick besitzen für das Geschehen im religiösen und profanen Leben, muß es psychologisch zu erfassen suchen und darnach auch das Predigtwort gestalten. Eine gewisse Allgemeinbildung, soweit eine solche heute noch möglich ist, bildet die Voraussetzung hiezu. Pius XI. verlangt in einem Schreiben über die Ausbildung des Klerus ein gediegenes theologisches Wissen, und er verweist dabei auf Osee 4, 6, wo dem Priester von Gott durch den Propheten die Schuld am sittlichen Zusammenbruch des Volkes zur Last gelegt wird, weil er das Wissen vernachlässigt hat. «Man hängt an des Priesters Lippen, aus seinem Munde sucht man Belehrung, Unterweisung. Er ist des Herrn der Heerscharen Bote», sagt der Prophet Malachias (2, 7). Auch den Priesterkandidaten gegenüber hat Pius XII. die Mahnung ausgesprochen: «Wollt ihr allen Licht der Wahrheit werden, die aus Christus stammt, so müßt ihr selber von dieser Wahrheit erleuchtet werden» (Anima, 1952, 2. 104). Der Priester muß sich als Prediger weiterbilden so gut wie der Arzt, der Jurist und überhaupt jeder, der einem Berufe obliegt, sonst wird er dem stets wechsel-

* Vortrag, gehalten anlässlich der hundertsten Konferenz der Regunkel Habsburg.

den Geschehen im geistig-religiösen und öffentlichen Leben rat- und hilflos gegenüberstehen und es bei der Verkündigung des Wortes Gottes nicht psychologisch richtig zu beurteilen vermögen, es einer unzulänglichen oder sogar ungerechten und einseitigen Kritik unterziehen. Daß solche Fehlurteile seiner priesterlichen Autorität Eintrag tun, liegt auf der Hand. Ruhiges und sachliches Abwägen und Beurteilen der zur Diskussion stehenden Zeitfragen kann allein Erfolg versprechen und dem Prediger auch Ansehen verschaffen und Vertrauen zu ihm wecken. Das ist von unbe-rechenbarer Bedeutung für das priesterliche Wirken. Einfache Leute auf dem Lande haben oft ein feines Empfinden für eine tüchtige Leistung auf der Kanzel, die ernstes Studium verrät. Die zielbewußte Verwaltung des Predigt-amtes verlangt viel von dessen Inhaber. Die alten römischen und griechischen Redner hatten jeweils eine jahrelange vorbereitende Ausbildung hinter sich, bevor sie es wagten, öffentlich aufzutreten (S. Ciceros Rede für den Oberbefehl des Cn. Pompeius). Sie suchten die berühmten Rhetorenschulen des Auslandes auf, um dort sich unterrichten zu lassen in der von ihnen so hochgeschätzten Kunst. So haben auch die Prediger der Väterzeit zehn und mehr Jahre auf ihr hohes Amt sich vorbereitet. Das muß auch in uns das Bewußtsein der Verantwortung hiefür wecken. Vorbereitung und Weiterbildung sind zwei unerläßliche Forderungen für eine psychologisch tief erfaßte Ausübung des Predigtamtes. Auch mitten in drängender Arbeit dürfen wir dies nicht aus den Augen verlieren. Wir müssen dabei mit der Zeit wuchern. Das Geheimnis einer großen und reichen Wirksamkeit ist die Ökonomie der Zeit, d. h. ihre richtige Ausnützung.

Die rein wissenschaftliche Ausbildung und auch die Redegewandtheit genügen nun freilich nicht zu einer gedeihlichen Verkündigung der Frohbotschaft. Ebenso wichtig sind Geist und Gesinnung des Predigers. Daß hinter dem gesprochenen Worte und den in ihm zum Ausdruck gebrachten Forderungen eine unanfechtbare Persönlichkeit stehen muß, haben schon die alten heidnischen Rhetoren erkannt. Der Redner muß nach Cicero ein *vir probus* sein. Auch Quintilian hat dieser Auffassung Ausdruck verliehen: «Non nisi optimus quisque» dürfe als Redner auftreten. Der griechische Denker Aristoteles sagt: «Der mächtigste Beweggrund der Rede ist die Tugend des Redners.» Der Priester ist als Prediger das sittliche Gewissen der Pfarrei, lebendiger Zeuge für die Wahrheit. Nach Franz von Sales soll er nicht der Glocke gleichen, die zur Kirche ruft, aber selber nicht hineingeht. Überzeugender noch als Gelehrsamkeit und persönliche Gewandtheit wirkt das exemplum sacerdotale auf die Gläubigen, das tadellose, gütige Wesen des Seelenhirten, der in seinem ganzen Auftreten eine hohe Auffassung von seinem priesterlichen Berufe verrät und aus einem tiefen religiösen Geiste heraus zu seinen Gläubigen spricht: *ex plenitudine cordis et contemplationis*. Der Geist der Liebe im Sinne des hl. Paulus muß ihn beseelen. «Si linguis hominum loquar et angelorum, caritatem autem non habeam, factus sum velut aes sonans et cymbalum tinniens» (1 Kor. 13, 1). Christusliebe, Christusbegeisterung, aufrichtige Nächstenliebe, Verständnis für die Not der Mitmenschen geben der Predigt die richtige ergreifende Note und finden auch ein freudiges Echo in den Seelen. Kardinal Bellarmin nennt als Grund der Erfolglosigkeit so vieler, an sich wohlausgearbeiteter Predigten dies, daß ihnen die Seele, das Leben, kurz jene große Liebe fehlt, die allein die Worte des Redners beseelt und die Herzen der Zuhörer entflammen und umwandeln kann (*Ascensio mentis in Deum,*

† Kardinal Alexius Ascalesi

Erzbischof von Neapel

In der Frühe des Sonntags, 11. Mai 1952, starb nach längerer Krankheit der Kardinal-Erzbischof von Neapel, Alexius Ascalesi, im 80. Lebensjahre. Geboren am 22. Oktober 1872 in Casalnuovo im Erzbistum Neapel, verbrachte Ascalesi seine Jugend in Umbrien, studierte im Seminar von Spoleto und wurde am 8. Juni 1895 zum Priester geweiht, worauf er sich der Seelsorge widmete in Montemartino und Montefalco. Papst Pius X. erhob den erst 37jährigen zum Bischof von Muro Lucano, von wo er aber bald auf den Sitz von S. Agatha dei Goti transferiert wurde, um 1915 von Benedikt XV. zum Erzbischof von Benevent promoviert zu werden. Schon ein Jahr darauf kreierte ihn derselbe Papst zum Kardinalpriester mit dem Titel von St. Kallixt in Trastevere. Pius XI. transferierte schließlich im Jahre 1924 den Kardinal-Erzbischof von Benevent als Erzbischof nach Neapel. Hier hat der hohe Verstorbene also nun über 28 Jahre gewirkt, über 100 neue Pfarreien gegründet, ein neues Seminar errichtet, die Kathedrale restauriert usw.

Im Jahre 1945 feierte Ascalesi sein goldenes Priesterjubiläum, was Anlaß bot, seiner gesegneten Tätigkeit zu gedenken, die er in besonders schwierigen Verhältnissen der Kriegs- und Nachkriegszeit zweier Kriege zu entfalten hatte. Neapel bereitet seinem verstorbenen Erzbischof feierliche Exequien, in denen die Dankbarkeit dem Hirten gegenüber zum beredten Ausdruck kam, und geleitete die sterbliche Hülle des Verstorbenen zur letzten Ruhestätte, die er im Dome fand. R. I. P. A. Sch.

grad. 6: bei Meyenberg, Homiletische Studien 45). Von ihr hängt weitgehend eine psychologisch wirkungsvolle Darbietung des Predigtstoffes ab. Wem diese Gesinnung abgeht, der soll nach Longhaye nicht auf die Kanzel steigen. Er ist nach ihm vielleicht «ein guter Philosoph, ein geschickter Redner, ein Wortkünstler, alles das, ein Prediger aber niemals» (Longhaye, *Der Prediger* 373). Von Johannes dem Täufer, dem hinreißenden Bußprediger, sagt Jesus selber: «Er war eine brennende und leuchtende Flamme» (Joh. 5, 35). Man kann, wie P. Lacordaire sich einmal geäußert hat, «der Gnade widerstehen, auch der Vernunft, aber wer wird der Liebe widerstehen»? So urteilt auch der hl. Chrysostomus: «Nicht Wortgeprunk und schöne Phrasen, sondern die Liebe zu den Seelen ist das Geheimnis der Predigtkunst» (Cf. Meyenberg, *Homiletische Studien* 47). Man kann dem beifügen, das sei, psychologisch gesehen, die aussichtsreichste Vermittlung des Gotteswortes, die von dieser innern Einstellung des Predigers ausgeht. Davon war offenbar auch der hl. Philipp Neri überzeugt, wenn er sagte: «Gebt mir zehn seeleneifrige Priester, und ich will die ganze Welt bekehren.»

Eine erfolgreiche psychologische Vermittlung des Predigtstoffes hängt aber nicht allein von der Persönlichkeit des Predigers ab. Sie ist bedingt auch durch die Pfarrei und die Gläubigen selber. Der besondere Charakter einer Pfarrei muß dabei berücksichtigt werden. In einer Pfarrei mit ganz oder wenigstens weit mehrheitlich katholischer Bevölkerung und einem gesunden Glaubensleben braucht man sich weniger mit der Widerlegung von Glaubensirrtümern zu befassen. Ein eingehender Hinweis auf gewisse schlimme Erscheinungen ungläubiger oder unsittlicher Lebensgestaltung könnte eher schaden als nützen, indem die Gläubigen mit Dingen bekanntgemacht werde, von denen sie bisher

nichts gewußt haben. Dies könnte der Fall sein z. B. in Ständevorträgen, in Müttervereinen usw. Frauen sind in dieser Beziehung sehr feinfühlig. Freilich muß immer auch in Betracht gezogen werden, daß durch leichtfertige illustrierte Zeitungen, durch Kino und Radio unheilvoll zersetzende Ideen auch in das katholische Haus Eingang finden, daß auf diesem Wege der religiösen und sittlichen Verflachung, dem Leichtsinn und dem Abfall Vorschub geleistet wird. Solchen schlimmen Erscheinungen gegenüber kann man mit Paulus auf das unennbare Glück einer christlichen Lebensführung, einer religiös eingestellten Familie, auf den unergründlichen Reichtum der Gnade Gottes hinweisen (Eph. 2, 7). Es wäre also psychologisch falsch, drohende Gefahren zu ignorieren, aber ebenso falsch wäre es, unangebrachte Aufschlüsse zu geben über Dinge, die noch nicht im Blickfeld einer christlichen Gemeinde sich befinden. Andererseits muß auch darauf Bedacht genommen werden, daß junge Leute aus der Pfarrei abwandern in die Städte, in Fabrikorte, wo Glaube und Sitte oft gefährdet sind. Dies rührt an eines der brennendsten Probleme der heutigen Seelsorge. Wie viele ehemalige Angehörige katholischer Stammlande gehen der Kirche verloren in den Diasporastädten! Durch verständnisvolle Belehrung und Vorbereitung auch auf der Kanzel könnten manche vor

diesem Verhängnis bewahrt werden. Was oft von religiös nicht sehr eifrigen jungen Leuten als Zwang empfunden wird in der Erfüllung ihrer Katholikenpflicht, das müßte ihnen als etwas Befreiendes und sie Beglückendes zum Bewußtsein gebracht werden. Wie schreibt doch Paulus so ergreifend schön von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8, 11). Wir dürfen uns nicht bloß mit der Widerlegung schon längst richtiggestellter glaubensfeindlicher Behauptungen befassen; weit mehr, als dies lange Zeit der Fall war, müssen wir die einzigartige Größe und Schönheit katholischer Lebensgestaltung ins Licht rücken, das Glück, katholisch zu sein, der Kindschaft Gottes uns zu erfreuen, seiner Liebe sicher zu sein, die innere Freiheit zu besitzen. Der Tübinger Theologe Karl Adam hat mit Erfolg diesen Weg der Apologetik beschritten und das Interesse für den Katholizismus in weiten Kreisen geweckt. Das ist psychologische weitsichtig eingestellte Verkündigung der Frohbotschaft. So wird die Freude an einem intensiven religiösen Leben, am öftern Sakramentenempfang, an den gottesdienstlichen Feierlichkeiten, aber auch an einem heimeligen Familienleben, an der Katholischen Aktion, an der Unterstützung der Missionsarbeit mächtig gefördert.

Prof. Dr. B. Frischkopf.

(Fortsetzung folgt)

Um die soziale Ausbildung und das soziale Verständnis des Priesters

Die nachfolgenden Zeilen befassen sich nicht mit der Frage, inwieweit die Priesterseminarien das Studium der sozialen Probleme in ihr geistliches Lehr- und Erziehungsprogramm eingebaut haben. Sie möchten nur ein paar Gedanken wiedergeben, die sich bei der Lektüre eines Briefes aufdrängten, den mir ein gebildeter Laie zugesandt hat. Es seien daraus einige Stellen zitiert:

«Der Priester ist in erster Linie Stellvertreter Gottes und nicht, wie man leider feststellen muß, Kaufmann, Organisator militanter Jugendfeste usw. Ob Kartäuser, Benediktiner oder Jesuit, alle haben ja das gleiche Ziel. Nur sind die Mittel verschieden und damit auch die Art des Denkens und Handelns. Man kann das leicht mit der Armee vergleichen. Ein Soldat der leichten Truppen ist in seinem Denken und Handeln anders als der Soldat in der Festung: beide haben als Ziel die Verteidigung der Heimat. — Man wirft oft den Geistlichen vor, sie haben zu wenig Kontakt mit der Welt. Nach einigen Jahren theologischen Studiums (der Briefschreiber hat hier vor allem Ordenspriester im Auge) wird der junge Mann geweiht und auf die Menschheit losgelassen. Das finde ich einen großen Fehler. Nach der Matura soll der angehende Priester hinaus in die Welt, und zwar nicht auf Kosten des dicken Geldbeutels des alten Herrn Papas, sondern auf eigene Rechnung. Er soll nun seine Persönlichkeit auf die Probe stellen und zeigen, was er zu leisten imstande ist. Er wird so die Probleme kennenlernen, die ihm später als Priester oft begegnen, und es wird nicht nötig sein, daß er später Priester und Schlosser zugleich ist. Mancher wird nach zwei und drei Jahren nicht mehr ins Seminar oder Kloster gehen. Das schadet aber nichts. Auch sollte sich der angehende Priester nicht damit begnügen, nur die Rekrutenschule zu absolvieren. Wenn möglich, soll er dafür besorgt sein, Unteroffizier zu werden. Er hat dort die erste Möglichkeit, unter erschwerten Umständen seine Persönlichkeit zu zeigen und seine Führereigenschaften zu bil-

den. Auch wird er vieles lernen, was ihm später als Jugend-erzieher von Nutzen sein kann.»

Wie in diesem wohlgemeinten und anregenden Brief, so wurde während der letzten Jahre die Stellung des Priesters und Seelsorgers zu den sozialen Problemen und zur wirklichen Umwelt auch des öftern berührt in den Referaten und Ansprachen zu den Zentralkonferenzen des Schweizerischen Studentenvereins. Daß die Arbeiterschaft, vorab die sozialistisch organisierte, schon immer die katholischen Geistlichen der Teilnahmslosigkeit an ihren Existenzsorgen bezichtigte, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Man reitet heute so oft auf diesen Forderungen herum und zeigt immer wieder auf die Priester, daß man den Eindruck gewinnen könnte, der Klerus habe die ganze Industrialisierung mit all den nachteiligen sozialen Folgen heraufbeschworen und die ganze Lösung der sozialen Probleme hänge einzig von den katholischen Geistlichen ab. Sie seien sozusagen allein für das materielle und soziale Wohl der Menschen verantwortlich, sie seien in erster Linie und mit Hinansetzung aller andern Aufgaben sozialpolitische Helfer und Reformer. Der Sieg des Christentums in der modernen Zeit, die Heimholung und Bekehrung aller Außen- und Abseitsstehenden sei gesichert, wenn die Priester ihre Tätigkeit unter die Devise des Sozialen stellen. Weitherum herrscht die Meinung, der Seelsorger finde in gewissen Kreisen nur deshalb keinen Glauben und kein Zutrauen, weil er unzeitgemäß, lebensfern und lebensfremd, veraltet, verknöchert und unsozial sei. Schon das schwarze Priesterkleid schaffe einen befremdenden Unterschied vom gewöhnlichen Volk. Seelsorger an großen Industrieorten bestätigen tatsächlich, daß sie nicht ersprießlich wirken könnten, wenn sie ihrem Wirken nicht irgendwie den Stempel des Sozialen aufdrückten.

Da von Studenten und Laienakademikern gegenüber den Theologiestudenten, Seelsorgern und Ordenspriestern immer wieder dieser Ruf nach Lebensverbundenheit und Le-

bensnähe, nach sozialer Bildung und Gesinnung erhoben wird, so darf einmal hiezu bemerkt werden: es stände auch den Laienakademikern, den Juristen, Medizinern, Ingenieuren, Architekten usw. an, sich mehr denn je um die sozialen Belange zu kümmern, sich in vermehrtem Maße mit den sozialen Nöten des werktätigen Volkes auseinanderzusetzen. Gewisse Trinksitten und Überbordungen, wie sie unter Akademikern, wenigstens unter den angehenden, als Überreste einer «guten, alten Zeit» üblich sind, tragen wenig bei, die Achtung des Arbeiters vor den Gebildeten zu erhöhen. Ob sich das einfache Volk und die Arbeiterschaft mit diesen kommerstüchtigen Studenten und Akademikern näher verwandt und verbunden fühlen als mit den vorgeblich nicht oder noch nicht hinreichend sozial tätigen Priestern, ist fraglich. Vielleicht machen die armen «Büezer» ebenso große und verwunderte Augen vor den Honorarrechnungen dieser Gebildeten wie vor einem Geistlichen, der sich nur schwer und unbeholfen in die Situation eines schlichten Arbeiters hineindenken kann. Wenn der christliche Laienakademiker sich auch nicht so unmittelbar verantwortlich fühlen mag für das Volk wie der Seelsorger, so darf er trotzdem die Pflicht der sozialen Tätigkeit nicht einfachhin auf den Seelsorger überwälzen.

Wie ist es nun mit der sooft kritisierten sozialen Vorbildung des jungen Priesters und Ordensmannes bestellt? Vor allem ist zu sagen, daß heute die Großzahl der Priesteramtskandidaten aus bescheidenen Familien stammen, wo man mit dem Geld rechnen muß, wo der Herr Papa seinem Sohn nicht einen vollgespickten Geldbeutel mit auf den Lebensweg geben kann. Aus besser situierten Kreisen, die den Mangel an sozialem Verständnis noch eher befürchten lassen, finden tatsächlich nur wenige den Weg ins Priestertum. Wer nicht von Jugend auf an Opfer und Verzicht gewohnt ist und an das Leben große Ansprüche zu machen pflegt, wird diesen entscheidenden Schritt ins Heiligtum nicht so leicht tun. Die wenigen aber, die trotzdem aus solch begüterten Familien herkommen, zeigen gerade durch ihre Berufswahl, durch ihren Verzicht auf ein bequemes Leben, daß sie, beseelt von einem hohen Berufsideal, sicher bald eine Brücke schlagen werden zu den Menschen ihres Seelsorgekreises. Die Mehrzahl der Theologiestudenten rekrutiert sich ferner aus Familien, die, wenn auch nicht kinderreich, so doch mehr als ein Kind aufweisen, so daß der spätere Seelsorger schon aus der eigenen Kinderstube weiß, was es heißt, Sorgen und Leiden des Alltags in einer Familiengemeinschaft miterleben zu müssen.

Neben all diesen notwendigen Voraussetzungen verlangt man aber vom angehenden Seelsorger die eigene praktische Erfahrung in der Lebensnot der Arbeiterbevölkerung. Wenn man in vereinzelt Fällen auf unkluges und unpraktisches Verhalten stoßen kann, so wird man doch dem heutigen Klerus im allgemeinen den Vorwurf des unsozialen Verhaltens nicht machen dürfen. Die Forderung nach einem zwei- bis dreijährigen Aufenthalt in einem Betrieb vor dem Theologiestudium ist aber in den meisten Fällen nicht so leicht oder gar nicht durchführbar. Ohne kaufmännische oder handwerkliche Vorbildung wird man nicht bald eine Anstellung finden. Zu begrüßen ist es aber, wenn in der Schweiz neuerdings viele Studenten und Theologen die Ferienzeit für ein Volontariat in einem Büro, in Fabriken und auf Bauplätzen benützen, um das Milieu der Werktätigen kennenzulernen, was besonders jenen zu empfehlen ist, deren Eltern nicht einen gewerblichen Beruf ausüben.

Jene jungen Leute aber, deren Eltern daheim einen Handels- oder Gewerbebetrieb oder einen Bauernhof innehaben,

werden normalerweise, wenn die Eltern klug sind und ihren Sohn nicht zu einem Herrlein erziehen wollen, von Jugend auf zur Mitarbeit herangezogen und mit den Licht- und Schattenseiten des Erwerbslebens vertraut gemacht, so daß sie als Seelsorger doch einigermaßen vorbereitet und eingeweiht sind.

Ein weiteres zur Sache trägt der Militärdienst bei, der heute immerhin eine große Zeitspanne in Anspruch nimmt mit Rekrutenschule und Wiederholungskursen. Auch wenn der Theologe für gewöhnlich nicht aspiriert, so gibt es doch auch für ihn Zeit- und Finanzsorgen, die mit der zusätzlichen zweijährigen Werkpraxis und militärischen Beförderung nicht geringer würden. Wie würde sich das erst für den Ordensmann auswirken, der vor den fünf Theologiejahren noch ein Jahr Noviziat bestehen muß und eventuell nach der Theologie drei bis vier Jahre Fachstudium betreiben soll, sofern er irgendeine Lehrerstelle zu betreuen hat!

Wenn auch die Idee einer praktischen Vorbereitung etwas für sich hat, so bleibt immerhin zu überlegen, ob dies in dem vorgeschlagenen Ausmaß allgemein notwendig und möglich ist. Wie wir von einem Richter nicht verlangen, daß er alle Untaten begangen haben muß, um zu wissen, wie es einem Delinquenten ante et post factum zu Mute ist, um diesen recht und gerecht beurteilen und verurteilen zu können, wie wir von einem Arzte nicht voraussetzen, daß er alle Krankheiten durchgemacht haben muß, um sich in die Lage des Patienten versetzen zu können, so darf doch auch von einem Priester nicht gefordert werden, daß er alle Sümpfe des Lebens durchwatet, an allen Bechern genippt haben muß, um die Tiefen des menschlichen Elendes zu verstehen. Gerade sein unbescholtener Charakter verleiht ihm in den Augen der Menschen Würde und Achtung. Ob es belanglos ist, wenn nach solchen als Vorbereitung für den geistlichen Beruf geforderten praktischen Probe- oder Werkjahren mancher nicht mehr ins Seminar oder Kloster geht, kann wohl nicht bejaht werden. Ein junger Mensch, der wirklich Beruf zum geistlichen Stande hat, kann diesen durch solch gewagte Experimente verlieren. Man müßte ja sonst die menschliche Willensfreiheit leugnen. Die Gnade setzt auch hier die Natur voraus. Es gibt Menschen, die ja gerade deshalb, weil sie sich in der großen Welt zu schwach fühlen, weil sie im Strom des flutenden, reizgeladenen Lebens das Heil ihrer Seele gefährdet sehen, die Geborgenheit des geistlichen und klösterlichen Lebens vorziehen, um ihre Seele zu retten. Man denke hier an die ernste Stelle im Evangelium (Matth. 18): «Wenn dich deine Hand ärgert...; wenn dich dein Fuß ärgert...; wenn dir dein Auge Anlaß zur Sünde wird, so reiße es aus!» Man darf also neben allen sozialen Rücksichten in der Berufsbildung das eigene Seelenheil und die Verantwortung nicht vergessen. Die Kirche wacht übrigens streng über das Vorleben des jungen Priesters und wird den, der mit allen Wassern gewaschen ist, nicht ohne weiteres ins Seminar aufnehmen. Solch havarierte Existenzen, bereits «Wissende», bieten als Priesteramtskandidaten wahrhaft keine Gewähr, später als Priester ein besseres und solideres Leben zu führen. Ob diese «Erfahrenen» eher geeignet sein werden, andere gestrandete Menschen mit sicherer Hand zu fassen und zu führen? Der ungebrochenen moralischen Kraft, die von einem jungen und unverdorbenen, sittlich intakten Menschen ausstrahlt, kann sich auch der Gefallene und Belastete nicht entziehen. Im allgemeinen will das Volk zum Priester doch mit einer tiefen Ehrfurcht aufschauen als zu einer Persönlichkeit, zu einem integren Charakter und schöpft sogar bisweilen Verdacht, wenn er in gewissen Dingen ein allzu intimes

Wissen an den Tag legt. Und mag er als Laie noch so viel gesehen und erlebt haben, als Priester sieht er die Dinge wieder anders, von innen her und kommt anders an die Menschen heran. Da wird jeder wieder ein Praktikum machen müssen, wenn er als Geweihter in göttlichem Auftrag, nicht mehr bloß als Laienhelfer, Mitarbeiter, Pfadiführer oder Ferienkoloniehelfer, sondern als Seelsorger mit eigener Verantwortung für das Seelenheil des Nächsten seinen Beruf auszuüben beginnt. Um diese Lehrjahre in der seelsorglichen Praxis selbst kommt keiner herum. Darum wird ja der junge Geistliche einem erfahrenen älteren Priester und väterlichen Freund beigegeben, der mit klugem Rat das erste Wirken verfolgt und fördert.

Dieses Praktikum ist aber auch in den Berufen der Laienakademiker nicht zu umgehen. Nach den Assistenzjahren ist einer noch nicht erfahrener Arzt, Jurist oder Ingenieur. Überall wird die Erfahrung mühsam, oft um teures Lehrgeld erworben. Und man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß auch bei Laienakademikern zuweilen junge Leute nach einem mangelhaften, wenn nicht gar verbummelten Studium auf die Menschheit losgelassen werden, ohne sich der Verantwortung gegenüber den Mitmenschen voll bewußt zu sein, die gerade der akademische Beruf in sich schließt.

Der Vorwurf, der Geistliche, der Seelsorger verstehe das wirkliche Leben nicht, entsteht vielleicht nicht immer aus dem angeblichen Mangel an sozialer Einfühlungsgabe, sondern mitunter daraus, daß der Priester mehr denn je als unangenehmer Mahner und Warner gegen die immer mehr um sich greifende Ehezerüttung auftreten muß. Letztes Jahr ist sogar im sanktgallischen Großen Rat bei der Debatte über das neue Schulgesetz der Ausspruch gefallen: Was wollen die Geistlichen von der Erziehung verstehen, nachdem sie keine Familie haben! Der Geistliche müßte also auch noch geheiratet haben, wenn er bei denen Gehör finden will, die Ehemißbrauch und Ehebruch als selbstverständliches Dessert des Lebens betrachten. Es drängt sich einem die Auffassung auf, daß es nicht bloß an der Vorbildung in den geistlichen Stand fehlt, sondern noch viel häufiger an der nötigen Vorbereitung in den Ehestand, nachdem die Ehestörungen und Ehescheidungen an der Tagesordnung sind.

Im allgemeinen wird heute in Sachen sozialer Einführung schon an den Mittelschulen, dann aber speziell an den Seminarien reichlich viel geboten, immer wieder auf diese sozialen Probleme aufmerksam gemacht in Wort und Schrift. Die jungen Theologen werden angehalten zur Beteiligung an Vinzenzkonferenzen, Fürsorgeaktionen, zur Übernahme von Ferienlagern usw. Aber es ist hier wie auf andern Gebieten der Bildung: die Aufnahmebereitschaft und Aufnahmefähigkeit sowie die praktische Verwertung des Aufgenommenen ist von Person zu Person ganz verschieden geartet. Das hängt ab von der Veranlagung und von der Erziehung im Elternhause. Es sei hier beispielsweise auf ein anderes seelsorgliches Gebiet hingewiesen, auf die liturgisch sinnvolle Gestaltung des Pfarrgottesdienstes im Geiste des Kirchenjahres, auf die geschmackvolle Ausschmückung des Gotteshauses und Pflege der Paramente, an die belebende Abwicklung im kirchlichen Gesang. Die meisten Theologen haben ihr Gymnasium an Klosterschulen und religiösen Instituten verlebt, alle sind durch die Priesterseminarien gegangen, alle haben an diesen Stätten jahraus, jahrein das gleiche geordnete und kultivierte liturgische Geschehen miterlebt, die gleichen Vorträge und Kurse besucht und gesehen, wie man das kirchlich-religiöse Leben würdig und

anziehend entfalten kann. Schon kurz nach der Primiz, wenn man sie in ihren Funktionen beobachtet, muß man sich bei vielen fragen: Haben diese Leute am Gymnasium und speziell am Seminar nichts von all dem Schönen gesehen und gehört, während ihre gleichaltrigen Mitbrüder das Gesehene sinnvoll und fruchtbar verwerten und weiterentwickeln?

Die gleiche Erscheinung zeigt sich im vorliegenden Falle. Die meisten Typen, die später bei der religiösen oder sozialen Führung versagen, hatten schon am Gymnasium ihre eigene eingekapselte Welt. Die einen kommen schon mit einer etwas eingefahrenen religiösen Prägung ins Internat und sind von der Richtigkeit und Einzigartigkeit ihrer Auffassung so überzeugt, daß sie nicht einmal merken, daß etwas anderes auch noch möglich wäre. Nicht zuletzt bei Spätberufenen findet man eine schon geformte, nicht mehr leicht zu ändernde religiöse Eigenständigkeit, die sicher ihr Gutes hat, aber auch die Gefahr in sich birgt, in dieser Selbstsicherheit und Routine ahnungslos an Neuem und Wertvollem vorbeizusehen und vorbeizugehen.

Dieselben Menschen, die schon im Internat, am Gymnasium durch Eigensinn und Kritisiersucht hervortreten, die unlenksam und unmitteilbar sich nur schwer einfügen in das gemeinsame Leben, die nur ihre Meinung gelten lassen, die sich kaum einmal herablassen, freundlich zu grüßen: die werden auch später Schwierigkeiten haben, den Weg zum Mitmenschen zu finden, weil sie eben nur ihr eigenes Leben kennen und pflegen nach dem Rezept: «Alles grad aus, nix «Guten Tag!». Bei solchen Leuten, die an all dem vielen, das sie aufnehmen könnten, einfach vorbeileben, nützt auch das Praktikum nicht viel. Es fehlt zu diesem Praktikum das Iudicium, der gesunde Hausverstand, der allem Guten aufgeschlossen und aufnahmefreudig gegenübersteht im Sinne Goethes: «Ein Werdender wird immer dankbar sein», und dann auch vernünftig und maßvoll vorgeht in der Führung und Förderung seiner Untergebenen.

Es kann daher nicht hoch genug geschätzt werden, wenn Eltern, Lehrer und Erzieher den Kindern schon von frühester Jugend an Augen, Ohren und Herz öffnen, willig und wach machen für all die Vorgänge in der Natur, im religiösen, kulturellen und sozialen Leben, die nicht einen Eigendünkel pflanzen und wuchern lassen, die nicht nur von Essen, Trinken, Ferien und Auto reden, sondern in ernster Zucht einen soliden, praktischen Sinn, ein gesundes Urteil, eine christliche Haltung bilden, die den Mitmenschen ein freundliches Benehmen, eine offene, helfende Hand und ein warmführendes Herz entgegenbringt.

Wenn ein junger Mensch, aus einer gesunden, christlichen Familie herausgewachsen, sich an den Bildungsstätten wirklich bilden und formen läßt, wird er nicht mit einem schon lange vorgeprägten und erstarrten Führerprogramm, nicht mit einer einseitigen, schiefgewickelten religiösen Einstellung auf die Menschen losgehen und überall den eigenen Kopf durchsetzen wollen, wird bestimmt nicht als das Erscheinen und nicht das tun, was den Vorwurf der Engstirnigkeit und Weltfremde und des sozialen Unverstandes erregen könnte. Ein solcher braucht auch nicht den Befehlston des Offiziers eingeübt zu haben. Er wird aus seiner ruhigen Schau die Menschen in all ihren Nöten und Sorgen an sich herankommen lassen und mit Hilfe der priesterlichen Standesgnade ganz natürlich und schlicht den Weg zu den Herzen seiner Mitmenschen, auch der Arbeiter, finden und in Worten und Werken der Liebe ein guter Hirt, ein kluger Führer und Vater seiner ihm anvertrauten Seelen sein. -rt.

† H.H. Dr. Callisto Simeon Professor am Priesterseminar Chur

Am Freitag, dem 9. Mai, wurde auf dem Friedhof Friedental in Luzern H.H. Dr. Callisto Simeon, seit 1933 Professor der Moraltheologie am Priesterseminar St. Luzi in Chur, unter großer Beteiligung des Klerus des Bistums Chur und der Geistlichkeit von Luzern neben dem Grabe seiner Eltern zur letzten Ruhe bestattet. Nachdem er schon seit längerer Zeit leidend gewesen war, trat anfangs Februar dieses Jahres ein Kräftezusammenbruch ein, der seine Überführung ins Kreuzspital Chur notwendig machte. Die ärztliche Pflege vermochte ihm kaum eine Besserung zu bringen. Am Samstag vor dem Weißen Sonntag ließ er sich in die St.-Anna-Klinik nach Luzern überführen, um dort in der Nähe der Familie seines Bruders, Sekundarlehrer Dr. Ulrich Simeon, zu weilen. Die Krankheit verschlimmerte sich nun zusehends, so daß man dem Patienten bald die Sterbesakramente spenden mußte. Immerhin hoffte man, die Kräfte der Natur würden noch längere Zeit Widerstand leisten. So war man schmerzlich überrascht, als am Abend des 6. Mai ohne langen Todeskampf unerwartet der Tod eintrat.

Kallixt Simeon wurde am 26. März 1896 auf dem Hof in Chur geboren, wo der Vater als Lehrer an der Kantonsschule wirkte. Seine Eltern stammten aus den beiden so schön an den Hängen des Albulatales liegenden Dörfern Lenz und Brienz, deren romanisches Idiom in der Familie auch während der Jahre, da sie in deutschem Sprachgebiet wohnte, mit Liebe gepflegt wurde. Die Anhänglichkeit an die romanische Bergheimat nahm die Familie nach Luzern mit, wo der Vater eine Lehrstelle antrat, als Kallixt noch nicht das Schulalter erreicht hatte. In der neuen Heimat am Vierwaldstättersee, der er sich zeitlebens eng verbunden fühlte, besuchte er die Primarschule und das kantonale Gymnasium; Klassengenossen waren unter anderen, die später bekannte Persönlichkeiten in Kirche und Staat wurden: der heutige hochwürdigste Abt von Einsiedeln und der Präsident des Roten Kreuzes in Genf. Begleitet vom Gebet und Lebensbeispiel seiner tiefchristlichen Eltern und betreut von guten Seelsorgern, war er sich unterdessen klar geworden, daß der Herr ihn zum Priestertum berufen habe. Vor die Wahl gestellt, ob er sich in der Diözese Basel oder im Bistum Chur dem Dienste der Kirche weihen sollte, wählte er die Heimat seiner Väter, wo so mancher der Familie verwandte oder nahestehende Priester gewirkt hatte und noch wirkte. So zog er im Herbst 1916 wieder nach Chur, um sich im Priesterseminar St. Luzi unter der Leitung von Regens und Professor Dr. A. Gisler, des nachmaligen Weihbischofs, und anderer ausgezeichneten Vorgesetzter und Lehrer auf das Priestertum vorzubereiten. Am 21. Dezember 1919 legte ihm Bischof Georgius von Grüneck die weihenden Hände auf, und am Neujahr feierte der Neupriester sein Primizopfer in seiner Heimatpfarre Lenz. Nach einem weiteren halben Jahr theologischer Studien wies ihm der Bischof im Sommer 1920 als erste Stelle den Kaplanposten in der ersten Pfarrei am jungen Rhein, Sedrun, zu. In den zwei Jahren seiner dortigen Wirksamkeit hat er sich nicht nur das surselvische Idiom der rätoromanischen Sprache angeeignet, sondern vor allem auch die Liebe und Verehrung des katholischen Volkes erworben.

Im Jahre 1922 bot ihm sein Oberhirte die längstsehnte Gelegenheit, zu weiterer theologischer Ausbildung in die Ewige Stadt zu ziehen. Nach dreijährigem Studium an der Dominikaneruniversität Angelicum kehrte er, reich beschenkt von den geistigen Schätzen Roms und wohlvertraut besonders mit den Werken des hl. Thomas, als Doktor der Theologie in die Heimat zurück. Da er nunmehr auch der italienischen Sprache völlig mächtig war, berief ihn der Bischof als Pfarrer in die ansehnliche Pfarrei San Vittore im Misox. Der junge Pfarrherr — Prevosto hätte er sich dort nennen dürfen, aber er wollte nur schlicht Don Callisto heißen — brachte einen frischen Zug in die Gemeinde. Besonders die Jugendseelsorge lag ihm am Herzen, und viel Umsicht und Verständnis zeigte er bei der Restauration der schönen Pfarrkirche. Die nebenamtliche Tätigkeit als Lehrer theologischer Fächer am Institut der Guanellianer in Roveredo war schon unmittelbare Vorbereitung auf die wichtige Aufgabe, die seiner harrete.

Als im Jahre 1933 der Lehrstuhl für Moraltheologie am Priesterseminar in Chur vakant wurde, berief Bischof Laurentius Matthias Vincenz den durch seine theologischen Studien und seine Seelsorgserfahrungen vorzüglich vorbereiteten Don Callisto als neuen Professor. Überzeugt von der Wichtigkeit einer gründlichen moraltheologischen Ausbildung des Seelsorgsklerus,

machte sich Professor Simeon mit Eifer an die neue Arbeit. Er sah seine Aufgabe nicht darin, vor seinen Hörern möglichst viele komplizierte Probleme aufzurollen, sondern ihnen eine solide, praktisch verwertbare Kenntnis und eine hohe Auffassung der katholischen Sittenlehre zu vermitteln. Für ihn war Moraltheologie nicht in erster Linie Darstellung von Sünden und Verboten, sondern vielmehr Lehre von der christlichen Tugend. Führer war ihm vor allem der hl. Thomas von Aquin, dessen Theologische Summe er in den Vorlesungen viel zitierte und auswerte. Sein gesundes Urteil und seine praktische Erfahrung und Menschenkenntnis bewahrte ihn in schwierigen Fragen vor extremen Lösungen und ließen ihn immer wieder eine vernünftige Mittellinie finden. Prof. Simeon war kein weltfremder Theoretiker und grüblerischer Problematiker, aber er war aufgeschlossen für die modernen Probleme, die sich der Moraltheologie heute stellen. So verarbeitete er auch neuere wissenschaftliche Werke, die sich z. B. mit den Fragen der Moralpsychologie, der Pastoralmedizin usw. befassen.

So hat Professor Simeon in den vielen Jahren seiner Lehrtätigkeit einem Großteil des Klerus des Bistums Chur ein gründliches Wissen in die Seelsorgspraxis mitgegeben. Viele seiner ehemaligen Schüler haben sich auch von ihrer Seelsorgstätigkeit aus an ihn gewandt, um Rat in Fragen der katholischen Moral einzuholen. In seinem Büchlein «Keusches Geschlecht» hat er vielen Priestern, auch außerhalb der Diözese, eine praktische Handreichung geboten für die Fragen, die mit dem Sextum zusammenhängen. Häufig wurde er auch von Laien aufgesucht, die seinen erfahrenen Rat und sein einführendes Verständnis schätzten.

Außer seinem Hauptamt wurde ihm im Laufe der Jahre eine ganze Reihe von andern Aufgaben übertragen. Als rechte Hand des damaligen Regens Dr. Ed. Holdener trug er während fünf Jahren die Bürde des Moderators, der für Ordnung und Disziplin im Seminar verantwortlich ist; sein Sinn für Ordnung verband sich dabei glücklich mit gütiger Rücksichtnahme auf menschliche Schwäche. Seine gute Kenntnis der Rubrizistik kam ihm als Instruktor und Leiter der kirchlichen Zeremonien im Seminar und in der Kathedrale zustatten. Während vieler Jahre widmete er sich mit Hingebung und Verständnis der Seelsorge der Patienten in der kantonalen Nervenheilanstalt Waldhaus in Chur, wo er regelmäßig Krankenbesuche machte und jeden Sonntag Gottesdienst mit Predigt hielt. Sein geduldiges und gütiges Wesen fand den Weg auch zu diesen ärmsten Patienten. Diese Spezialseelsorge kam auch seiner Lehrtätigkeit zugute, und seine guten persönlichen Beziehungen zu der Leitung und den Ärzten der Anstalt ermöglichten den Theologen des Seminars gelegentliche Einführungen und Demonstrationen durch Fachleute.

Eine große zusätzliche Arbeitslast brachte dem Verstorbenen das Ehegericht der Diözese, dem er zuerst als Richter, dann als Defensor vinculi angehörte und das er schließlich während mehrerer Jahre als bischöflicher Offizial leitete. Die Eheprozesse mit all den Mühen, die sie mit sich bringen, hatten sich in den letzten Jahren stark gemehrt, und so war Professor Simeon froh, als er letztes Jahr sein Amt jüngeren Kräften übergeben konnte. Schon im Sommer 1950 hatte sich das erste ernste Anzeichen seines langen Leidens gemeldet, von dem es für ihn nur noch zeitweilige Milderung, aber keine endgültige Heilung mehr geben sollte. Noch hielt er regelmäßig seine Vorlesungen, aber er spürte, daß sein einstiger Schwung gebrochen war. Zu Beginn dieses Jahres mußte er auch seine liebste Arbeit, die Lehrtätigkeit, aufgeben, um den letzten, läuternden Leidensweg anzutreten.

Wer Professor Simeon kannte, schätzte seinen lautereren, edlen Charakter, sein friedliebendes, konzilianthes Wesen, seine ungekünstelte, leutselige Art, seine aufrichtige Güte und seine kernige, alles Auffällige meidende Frömmigkeit. Wegen seines Sinnes für Humor und frohe Unterhaltung war er in Gesellschaft immer ein gern gesehener Freund. Seinen Kollegen im Lehramt war er ein lieber Mitarbeiter, auf dessen Hilfsbereitschaft man zählen konnte. Die Theologenverbindung Curiensis verliert in ihm den langjährigen Vereinspapa, der sich für ihre Bestrebungen stets verständnisvoll einsetzte.

So wird Professor Callisto Simeon im guten Andenken und im frommen Gedenken der vielen weiterleben, denen er theologischer Lehrer und priesterlicher Führer und Freund war. «Qui ad iustitiam erudiunt multos, quasi stellae in perpetuas aeternitates» (Dan. 12, 3). Der Herr, der ihn auf ein irdisches Otium cum dignitate verzichten ließ, möge ihm drüben alle Mühen in seinem Dienste mit dem Lohne des getreuen Knechtes vergelten.

J. F.

Pastorelle Rundschau

Der Versuch

Unter der Rubrik «Pastorelle Rundschau» soll künftighin in der Kirchenzeitung in mosaikartiger Form ein Bericht gegeben werden über verschiedenste Tatsachen des seelsorglichen Lebens im In- und Ausland, die neue Anregungen und Impulse zu vermitteln geeignet sind. Verlautbarungen kirchlicher Oberhirten, Erfahrungen bei Einzelversuchen des pastorellen Lebens, wichtige Geschehnisse und Zusammenhänge, die den Seelsorger interessieren und die er verwenden kann, können hier in kurzer, prägnanter Form dem Leserkreis weitergegeben werden, ebenso kurze Auszüge aus Ergebnissen theologischer Wissenschaft und Forschung, die mittelbar oder unmittelbar im alltäglichen pastorellen Leben ausgewertet werden können. Der Versuch kann nur gelingen, wenn möglichst viele Mitarbeiter aus allen Wissensgebieten theologischer und verwandter Wissenschaften und aus dem praktischen Leben ihre Beiträge oder Mitteilungen beisteuern. Diese Form der vielgestaltigen und originellen Kurzmeldungen wird zweifellos das Interesse weiter Leserkreise finden, das der theologischen Wissenschaft und vorzüglich der Befruchtung der seelsorglichen Praxis dienen soll.

Zum Mariengebete: Unter Deinen Schutz und Schirm

Schon Ignatius Ortiz de Urbina, SJ. (P. Sträter, Marienkunde I [Paderborn, 1947], 96) weist darauf hin, daß das volkstümliche Gebet zur Mutter Gottes: *Sub tuum praesidium* im 4. oder gar schon im 3. Jahrhundert gebraucht wurde. Neuestens widmet Dr. Otto Stegmüller dieser marianischen Antiphon eine interessante Studie (Zeitschrift für katholische Theologie 74 [1952] 76—82). Der lückenhafte griechische Text wurde auf einem Papyrus Nr. 470 der John Rylands Library, den Mg. C. H. Roberts herausgab, überliefert. Der Papyrus stammt frühestens aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts, sicher aber aus der Zeit vor 500, wie die koptische Übersetzung zeigt. Eine aus dem Koptischen von Dr. Otto Stegmüller gefertigte Rückübersetzung ins Griechische ergibt folgenden Wortlaut: *ὦ ἡ μήτηρ θεοῦ, ἐφύγομεν ὑπὸ τῆν σκέπην τῶν ὁσῶν ἐσπλαγγισῶν*. «O Gottesgebärerin, wir fliehen unter den Schutz Deiner Barmherzigkeit.» Wollen wir allerdings den Angaben F. J. Dölgers (Antike und Christentum 1,122) gerecht werden, nach denen von den Kirchenschriftstellern im vierten Jahrhundert der Ausdruck *μήτηρ θεοῦ* vermieden wurde, dann müßte man dafür auch in der Rückübersetzung *θεοτόκος* einsetzen. Interessant ist, daß ursprünglich auch das *Salve Regina* nicht das jetzt gebräuchliche *Mater misericordiae* kannte, sondern Maria als *regina misericordiae* ansprach. (Vgl. A. Manser im Lexikon für Theologie und Kirche IX, 137.)

Obwohl die Zeugnisse für die Marienverehrung vor dem Ephesinum (431) verhältnismäßig spärlich sind, erfahren wir doch aus verschiedenen Quellen, so etwa von Gregor von Nazianz (+ 390), von einem tief im Volk verwurzelten Vertrauen zur helfenden Gottesgebärerin. Der genannte Kirchenvater erzählt vom Gebet der heiligen Justiniana, die flehentlich für eine Jungfrau zu Maria um Hilfe rief (Or. 24, 11, MG. 35, 1181 A). Andere Zeugnisse stammen von Gregor Thaumaturgos (+ 270), von Athanasius (+ 373) und Ephraem dem Syrier (+ 373). (Vgl. darüber eingehende Darstellungen in Sträter, Marienkunde I, 85—103.) Es mag für unser Volk von besonderem Interesse sein, daß das heute noch so beliebte Mariengebete in die ersten Jahrhunderte der Kirchengeschichte

zurückreicht. Im Abendland wird es meistens in volkstümlichen Andachten im Zusammenhang mit der Lauretanischen Litanei verwendet. Neuestens ist es von der Jugend als tägliches Friedensgebet übernommen worden. In der Ambrosianischen Liturgie wird es an Marienfesten als Antiphon nach dem Evangelium gebetet, im byzantinischen Ritus seit Jahrhunderten in der Vesper der Fastenzeit verrichtet.

Anpassung der Seelsorge an die veränderten Verhältnisse

Die Forderung, die Seelsorge müsse sich an die heutigen, veränderten Verhältnisse anpassen, wird beinahe zerredet, ohne daß man mit der wünschbaren Gründlichkeit diese tatsächlich studiert. Es ist überaus erfreulich, wie der greise Erzbischof von München, Kardinal Michael Faulhaber, im Hirtenbrief offen von den noch ungelösten Schwierigkeiten spricht, die sich aus der neuen seelsorglichen Lage seiner Diözese ergeben. Er stellt fest:

«In den Jahrzehnten meines Bischofsamtes haben sich der Aufbau und die Art des menschlichen Gemeinschaftslebens wesentlich geändert. Das neue Gesicht der menschlichen Gesellschaft ist noch unklar. Es trägt die Züge der Bitterkeit, des Mißtrauens und der Angst. Noch weiß niemand, ob oder wie bald sich dieses Antlitz der Menschheit beruhigen und aufhellen wird. Die weltlichen Lenker der Völker sind unsicher. Extrem sich widerstrebende Experimente beim politischen und wirtschaftlichen Neubau bringen den Völkern heute oft mehr neues Leid statt Hilfe. — Auch die Kirche steht vor ungeheuren und ungelösten Aufgaben. In unserem Volk muß sich die Seelsorge vor allem auseinandersetzen mit der noch gar nicht ganz erfassbaren örtlichen und beruflichen Umschichtung der Bevölkerung. Der Kirche sind schwere Fragen gestellt durch die dauernd wachsende Industrialisierung, die langsam auch den Charakter des Dorfes ganz ändert. Technik, Sport und Film haben den Menschen derartig erfaßt, daß man vor einem ‚Organschwund‘ für rein geistige und religiöse Anliegen spricht. Wer will die Kirche anklagen, wenn auch sie Zeit braucht, wenn auch sie wie in früheren Jahrhunderten Versuche machen muß, um das Evangelium neu und so zu predigen, daß auch der technische Mensch der ‚Frohen Botschaft‘ sein Herz öffnet?»

Dieses weise Wort eines greisen Seelsorgers, Oberhirten und stets zeitgemäßen Verkünders der ewigen Wahrheiten gilt ebenfalls für unsere Verhältnisse. Wenn wir auch nicht die heftigen Erschütterungen erleben mußten, wie sie in Deutschland die Seelsorge vor fast unlösbare Aufgaben stellen, so dürfte doch bei uns die zeitaufgeschlossene Beobachtung und Registrierung der geistigen Lage unseres Volkes von den Seelsorgern sorgfältig gepflegt werden, damit auch unsere pastorellen Methoden mit dem Lebensgefühl des modernen Menschen Schritt halten und nicht von Voraussetzungen ausgehen, die längst nicht mehr da sind.

Perspektiven in protestantischer Sicht

Die neue Zeitschrift «Reformatio», die vom Schweizerischen Evangelisch-kirchlichen Verein seit Januar 1952 für Evangelische Kultur und Politik herausgegeben wird, ist in mehr als einer Hinsicht auch für uns Katholiken aufschlußreich. So umschreibt Peter Vogelsanger im Geleitwort zum ersten Heft, in dem er die Reformation als «die führende und schöpferische Macht und Anregerin in Kultur, Wirtschaft, Politik, Wissenschaft» der Vergangenheit bezeichnet, die geistig religiöse Lage Europas folgendermaßen:

«Was dem Kommunismus seinen Elan, seine Stoßkraft, seine Anziehungskraft auf Millionen gibt, das ist nicht sein

dürftiger geistiger Gehalt, das ist vielmehr die Glut des Glaubens, die seine Adepten erfüllt. Sie sind bereit, ihre Ziele und Ideale mit dem Einsatz der ganzen Existenz zu verwirklichen. Und sie wissen genau, was sie wollen. Wir europäische Christen aber sind vollgestopft mit Erkenntnissen, Idealen, Einsichten, an die wir nur halb glauben und die wir nur zum geringsten Teil verwirklichen. Sie werden uns aber ganz genommen werden, wenn wir nicht mehr kämpfend, leidend, hoffend für sie uns einsetzen. Unsere evangelische Welt besonders leidet an dem Zwiespalt zwischen einem relativ hohen geistigen Niveau, wie es sich in Büchern und Vorträgen, in Gottesdiensten und Diskussionszirkeln kundtut, und dem Mangel an Tatkraft, an nüchternem Sinn für die konkreten Aufgaben, an Mut und Initiative, die praktischen Probleme der Welt anzupacken. Darum richtet sich die Entscheidungsfrage an uns besonders: rafft sich der Protestantismus aus seinem Kleinglauben und seiner Zersplitterung auf, um den Geist der Reformation wieder in alle Lebensgebiete hinauszutragen?»

Sympathisch mag uns ein anderer Satz im gleichen Zusammenhang berühren, in dem der Verfasser seine Verbundenheit bekennt «mit den christusgläubigen Katholiken in der gemeinsamen Verteidigung der höchsten Werte christlicher Ethik und christlicher Kultur». Er ist «allem protestantischen Protz entzogen», weiß sich aber auch getrennt «von einem Katholizismus der diskussionslosen Ausschließlichkeit und der römischen Anmaßung». Gerade das Mißverständnis und das alte Ressentiment, die aus der letzten Formulierung sprechen, zeigen, wie groß die Berge sind, die abgetragen werden müssen, ehe die christliche Front Europas geschlossen und mit glühendem Glauben dem Irrglauben des Kommunismus entgegenzutreten vermag.

Das Aufnehmen des andern

Wie es auch immer um die gegenwärtigen philosophischen Systeme bestellt sein mag — wir Christen wissen, daß jedes Geschöpf ein Ausdruck der göttlichen Liebe und daß jede Seele eine Forderung dieser Liebe ist . . .

Gott ruft eine jede unter ihnen im Schoße des gleichen Lichtes und der gleichen Liebe zum Leben, so daß sich ihre zeitlich und räumlich unterschiedene Erscheinung dennoch auf einer grundlegenden und dauernden Verbindung gründet . . .

Solange wir Seite an Seite wandern, aufgerufen durch den gleichen Ruf, der gleichen Gabe bedürftig, können wir nicht aufhören, als Glieder verbunden zu sein, so daß wir uns gegenseitig Zugang zueinander und Unterstützung schulden. Deshalb ist der apostolisch Tätige gehalten, eine umfassende und unermüdete Kraft der liebevollen Aufnahme zu entfalten. Weit davon entfernt, jemals die Absichten eines anderen zu verdächtigen, die er weder am eigenen Maßstab messen noch willkürlich überschätzen soll, erweitert er unaufhörlich seine Kenntnis des Nebenmenschen nach dem Maße seiner Nächstenliebe; er bemüht sich, allen alles zu werden, und hütet sich, die andern nach seiner Theorie zu beurteilen aus Angst, daß die anderen ihn samt seiner Theorie nach seiner Praxis beurteilen könnten.

So schreibt sehr zutreffend Duméry in seinem Buch «Die drei Versuchungen des modernen Apostolates», Wien 1952.

Zahlen zur seelsorglichen Lage in München

Bayerns Landeshauptstadt an der Isar, das im Krieg stark zerstörte, weltberühmte Zentrum der Kunst und Kultur, zählt heute 865 500 Einwohner. Nach einer Umfrage der «Süddeutschen Zeitung» sind davon 76,4 %, das heißt 654 000 Einwohner katholisch. Das Münchener erzbischöfliche Ordinariat ließ an einem Sonntag im Frühjahr und Herbst die

Kirchenbesucher zählen. Da stellte sich heraus, daß etwa 30 Prozent der katholischen Münchener «praktizieren». Rund 50 Prozent gelten als «lau», sie gehen nur von Zeit zu Zeit, z. B. an Ostern und Weihnachten, in die Kirche, aber sie «strapazieren» sich nicht. Rund 20 Prozent der katholisch Getauften stehen religiöser Beeinflussung ablehnend gegenüber, aber nur einige wenige Prozent seien kirchenfeindlich. Die Zahl der Kirchenbesucher an den kontrollierten Sonntagen beträgt 205 500; Osterbeichten 228 500, also etwas mehr. Fast alle Stadtpfarreien haben eine Sonntagabendmesse, die von 21 000 Katholiken besucht wird. Von 100 katholischen Brautpaaren lassen sich 71 katholisch trauen; dieser Prozentsatz steigt in den letzten Jahren. Fast 99 Prozent aller aus katholischen Ehen stammenden Kinder werden katholisch getauft. Neben je 100 katholischen Ehen werden rund 50 religiöse Mischehen geschlossen.

Konfusion im französischen Katholizismus

Eine Anzahl aufsehenerregender Vorkommnisse im französischen Katholizismus weist auf eine beunruhigende Konfusion hin, die in einem Teil der Intellektuellen und des Klerus in Frankreich herrscht. Persönliche Erfahrungen bei Gelegenheit internationaler Zusammenkünfte namentlich der Jugend weisen auf die gleiche Situation hin. In gewissen Kreisen vor der in einer geistigen Krise stehenden katholischen Jugendbewegung Frankreichs wird eine bewußte Trennung zwischen Glauben und zeitlichem Handeln empfohlen. Die Wahrheiten des Glaubens dürfen mit dem Einsatz im staatlichen und sozialen Bereich nichts zu tun haben. Der Glaube vermittele hier nur einen geheimnisvollen Antrieb ohne ausdrücklichen Inhalt. Die Christen sollen sich von den rein natürlichen Erkenntnissen ohne Rücksicht auf Glaubenswahrheiten leiten lassen. Diese liberalistische Lebensauffassung beginnt sich in Kreisen der französischen Katholiken verhängnisvoll auszuwirken. Das «Consilium de vigiliantia» der Erzdiözese Paris, ein amtliches Organ des Pariser Erzbischofs Feltin, warnte öffentlich vor dieser irrigen Auffassung, wobei es vor allem eine vor kurzem erschienene Veröffentlichung der Gruppe «Jeunesse de l'Eglise» im Auge hatte. Es handelt sich nach einer Mitteilung der Herder-Korrespondenz (Heft 7 [VI] 1952, S. 305) um den Dominikaner P. Montuclard, der den Stockholmer kommunistischen Friedensaufruf unterzeichnete und dem kommunistischen «Pakt der großen Fünf» beigetreten ist. Um so begreiflicher ist daher eine Stelle in der Neujahrsrede von Mgr. Feltin, in der er an seinen Klerus die Bitte richtete, die Katholiken und besonders die Geistlichen möchten sich nicht in falschem apostolischem Eifer zu eigenmächtigem Vorgehen auf dem Gebiet der sozialen, seelsorglichen und liturgischen Reform hinreißen lassen, sondern einig bleiben und der Führung der Bischöfe vertrauen. Der Erzbischof sagte unter anderm:

«Es macht sich ein Geist der Unabhängigkeit geltend sowohl in Sachen der Lehre wie der Disziplin. Die rechtmäßige Obrigkeit wird nicht mehr genug geachtet . . . Es ist deshalb notwendig, die Kritik an den Bischöfen zu vermeiden. Sie geben sich alle Mühe, den Aufgaben ihrer Sendung so gut wie möglich zu entsprechen. Solche Kritiken können harmlos erscheinen, richten aber bei wenig informierten Laien schweren Schaden an. Man darf auch gewissen liturgischen oder sonstigen Neuerungen nicht zu viel Gewicht beimessen. Sie kommen zweifellos aus gutem Willen, haben aber nicht immer die segensvollen Wirkungen, die man ihnen beimißt. Sie können Ausdruck eines unangebrachten Unabhängigkeitswillens sein. Neuerungen müssen mit Klugheit und im Gehorsam gegen die Kirche vorgenommen werden.»

Dieses ernste Mahnwort des Pariser Erzbischofs wird auch in der Schweiz verständnisvolle Aufnahme finden. J. M.

Wer ist für den Kommunismus anfälliger?

Wir haben in Nr. 10 der KZ. den Vorwurf beantwortet, daß katholische Länder für den Kommunismus besonders anfällig seien. Was halten unsere Gegner von der Anfälligkeit des Protestantismus? Wir beschäftigen uns bloß mit Südamerika, um das man heute in so großer Sorge ist, daß Pius XII. die Erhaltung des dortigen katholischen Glaubens eindringlich dem Gebetsapostolat empfohlen hat. Linksmächte haben es heute augenscheinlich auf Lateinamerika abgesehen. Vor 50 Jahren hat der berühmte USA.-Präsident Theodor Roosevelt, der sich auch wohlwollend des Südens annahm, gesagt: «Lateinamerika kann nicht erobert werden, solange es katholisch ist!» Dieses schöne, viel-sagende Zeugnis ist für unser Thema wertvoll. Leider sind in diesen Staaten an die 100 000 Priester zu wenig, und die Oberleitung für kath. Missionsplanung ist anscheinend bisher nicht in Händen von organisatorisch veranlagten Kräften gewesen. Sodann verschlechtert der wirtschaftliche Liberalismus die soziale Lage, und dazu kommt die Kulturkampftätigkeit der Loge gegen den geschwächten Katholizismus, den man nun durch andersgläubige Sekten ersetzen möchte, um das Land für den Kommunismus anfälliger zu machen.

Die «Kipa» hat berichtet, daß der Generalsekretär der Großloge von Chile nach dem Pfingstkongreß von 1950 an alle ihm unterstehenden Logen ein Rundschreiben gerichtet hat als Auftakt zu einem neuen Kampf gegen die katholische Kirche. Unter den Programmpunkten für einen freidenkerischen Laizismus figuriert auch der Auftrag, die Logenmitglieder sollten besonders auch Presse und Radio gebrauchen, um die Unterdrückung des Religionsunterrichtes und die «neutrale» Schule voranzubringen. Dazu hat seinerzeit Viviani aus den Kreisen französischer Geheimmächte gestanden: «Es ist Zeit, zu sagen, daß die ‚Schulneutralität‘ nie etwas anderes war als eine diplomatische Lüge und eine durch Umstände gebotene Heuchelei. Wir berufen uns auf sie, um die Gottesfürchtigen in Schlummer zu wiegen. Jetzt aber spielen wir mit offenen Karten. Wir hatten nie einen andern Plan, als einen antireligiösen Lehrbetrieb einzuführen!»

Interessant! Ungefähr vor 30 Jahren hat der Angriff des Kommunismus auf Lateinamerika begonnen, und gerade in

dieser Zeit beschloß man auf den Kongressen Andersgläubiger in Montevideo und Cincinnati, künftig das Wort «protestantisch» mit «evangelisch» zu ersetzen, um bei den katholischen Eingebornen eher Anklang zu finden. Mit dem Plan einer Infiltration durch andersgläubige Sekten hängt auch die letztes Jahr im «Vaterland» durch Eigenbericht gemeldete Zurückweisung einer innerschweizerischen Auswanderergesellschaft in Begleitung katholischer Priester an der Grenze von Honduras und das Verbot für katholische Missionsgeistliche, nach Guatemala einzureisen, zusammen.

Im Februar 1952 ging eine Korrespondenz eines Augenzeugen (Pablo Salcedo unterzeichnet) durch die Presse, datiert aus Montevideo, deren Hauptgedanken wir hier skizzieren:

«Seit 30 Jahren versucht der Kommunismus — von anderer Seite finanziert —, unsere Massen zu gewinnen. Aber der Versuch ist der Hauptsache nach bisher noch gescheitert, aber nicht an den liberal-freimaurerischen lateinamerikanischen Regierungen, sondern an katholischen Volksteilen, welche im Bewußtsein ihrer menschlichen Würde von einem sichern, guten Gefühl erfüllt sind, was nicht zuletzt noch von der portugiesisch-spanischen Kolonisation her stammt. Also alte, katholische Fundamente sind noch da als Hindernis, für den Kommunismus anfällig zu werden!

Deshalb fördern nun die antichristlichen Mächte in Lateinamerika zugunsten des Kommunismus die von nordamerikanischen protestantischen Sekten finanzierte Proselytenmacherei.

Wirklich interessant! Rüsten denn die USA. wirklich gegen bolschewistischen Kommunismus in aller Welt, lassen aber zugleich Pläne Moskaus und des Kommunismus in Südamerika verwirklichen? Ist das Selbstmord oder Verrat? Alles begreiflich, wenn man hinter die Kulissen sieht! Wo antichristliche Geheimmächte die Hand im Spiele haben, werden vor allem auch internationale Ziele verfolgt.» —

Pablo Salcedo sagt noch, daß katholische Sozialreformen sogar in eigenen Kreisen auf Hindernisse stoßen, besonders weil es an Wagemut fehle. Kirchlicherseits lasse man jetzt künftige soziale Führer in Madrid am Sozialinstitut Leos XIII. ausbilden, um bald einmal umsichtiger soziale Mißstände wegzuschaffen. S. E.

Totentafel

† P. Emil Kaufmann

Als am Karfreitag die Nachricht vom Tode Dr. Emil Kaufmanns verbreitet wurde, werden sich viele Priester dankbar an den Toten erinnern haben, den sie etwa als Exerzitienmeister, Konferenzredner, Beichtvater gekannt haben mochten. So werden die vielen Freunde des Toten eine kurze Skizze seines recht bewegten Lebens wohl begrüßen.

P. Emil Kaufmann, geboren am 26. April 1880 in Aarau, verbrachte den größten Teil seiner Jugend in der Steinsäge zu Langendorf (SO), wo er heimatberechtigt war und wo eine hochverehrte Mutter ihren drei Buben eine freudige Jugend zu bereiten wußte. Auch dem Kollegium Maria-Hilf in Schwyz blieb P. Kaufmann in großer Dankbarkeit verbunden, und er kehrte gerne zu einem festlichen Anlaß an die Stätte zurück, wo er und einer seiner Brüder eine ausgezeichnete Bildung und den Beruf zur Gesellschaft Jesu gefunden hatten.

Am 30. September 1899 ins Noviziat von Tisis bei Feldkirch eingetreten, erhielt Fr. Kaufmann einige Jahre später die Weisung, seine philosophischen Studien in Praerie du Chien, USA., zu machen. Hier, an den Ufern des gewaltigen Mississippi, erwarb er sich eine meisterliche Beherrschung der englischen

Sprache. Vom betriebsamen Amerikanismus wurde er nicht angesteckt, aber etwas von der Großzügigkeit der Landschaft und der Menschen des jungen Staatswesens nahm er mit, als er unerwarteterweise nach Brasilien versetzt wurde, um dort sein Magisterium zu absolvieren. Er verließ also die ältere «Mission» der deutschen Jesuiten, die sich eben zu einer nunmehr bodenständigen Provinz entwickelte, um seine Kräfte in den Dienst der jüngeren, brasilianischen Mission zu stellen. Vier Jahre lang wirkte er hier im Kolleg von Florianopolis als Lehrer und Präfekt, weitete von neuem sein Blickfeld und sammelte wertvolle pädagogische Erfahrungen. Unter seinen dankbaren Schülern zählte er den jetzigen Kardinal-Erzbischof von Rio de Janeiro, Se. Em. Jaime de Barros Camara. Er blieb mit diesem Vorzugsschüler stets in brieflichem Kontakt und erlebte 1950 die Freude, daß ihn der Kirchenfürst anlässlich einer Reise ad limina eigens in Zürich aufsuchte.

Von 1911 bis 1915 machte P. Kaufmann seine theologischen Studien in Valkenburg, wo er am 2. August 1914 die hl. Priesterweihe empfing. Der Weltkrieg sollte auch seinen Lebenslauf bestimmend beeinflussen. In der großen Bombay-Punamission, welche die deutsche Ordensprovinz seit 1854 betreute, waren nämlich die deutschen Patres — etwa hundert an der Zahl — interniert worden. Großmütig willigte der junge Priester ein, den überlasteten Mitbrüdern aus der Schweiz zu Hilfe

zu eilen und sie bei der schweren Aufgabe zu unterstützen, die hart betroffene Mission durch den Krieg zu retten. Unter recht gefährlichen Verhältnissen erreichte P. Kaufmann 1915 Bombay und übernahm an der St. Mary's High School und ein Jahr später an der wichtigeren St.-Franz-Xaver-Mittelschule eine Professur für Geschichte und Englisch. Mit den Patres Blatter, Zimmermann, Hegglin, Schröter, Bruder, Gallati und wie diese wackeren Schweizer alle heißen, meisterte er die großen Schwierigkeiten und trieb wohl damals im heißen Klima der Hafenstadt einen Raubbau mit seinen Kräften. Endlich trafen nach Kriegsende unter dem Druck der politischen Verhältnisse spanische Patres ein und übernahmen die Leitung der Bombay-Mission. Leicht ist P. Kaufmann dieser Übergang nicht gefallen. Die neuen Oberrn erkannten indessen bald seine großen Fähigkeiten und bestimmten ihn als Geschichtspräsident am St.-Franz-Xaver-Universitätskolleg.

Zur fachlichen Ausbildung kam P. Kaufmann 1921 wieder einmal recht überraschend nach Europa zurück. Er schloß 1924 seine geschichtlichen Studien an der Alma mater von Freiburg mit einem ausgezeichneten Examen ab. Wieder in Indien, stellte er sein reiches Wissen und seine reife Lebenserfahrung in den Dienst der wichtigsten Anstalt der Mission und erwarb sich auch hier unter den Studenten, die größtenteils den einflußreicheren Familien des Landes entstammten, manche Freunde. Auch die Schweizerkolonie wählte den verbannten Jesuiten gerne als Redner für ihre patriotischen Feiern am 1. August und schenkte ihm zum Abschied eine goldene Uhr!

Leider stellten sich bald die ersten Anzeichen eines schweren Leidens ein, und es kam schon 1931 zur endgültigen Rückkehr nach Europa. Die Missionstätigkeit in drei Weltteilen war vorüber, aber die Heimat im weiteren Sinne sollte noch 20 Jahre sein liebstes Arbeitsgebiet werden.

Zunächst fand P. Kaufmann eine Tätigkeit als Spitalseelsorger und Katechet. Nachdem er sich den neuen Verhältnissen angepaßt und sich gekräftigt hatte, wurden ihm Erziehungsvorträge für Lehrer und Eltern im Rahmen des Volksvereins übertragen, wobei ihm seine große Lebenserfahrung, sein gesundes Urteil und seine plastische Darstellungsgabe wertvolle Helfer waren. Eine gefährliche Operation befreite ihn zwar von einer neuen Krankheit, aber seine Kräfte waren fortan eher so anstrengenden Tätigkeit nicht mehr gewachsen. In der Stille arbeitete er nunmehr an geschichtlichen Forschungen, deren Ergebnisse zu veröffentlichen ihm nicht mehr möglich war. Er hielt auch manchen Exerzitienkurs, predigte noch da und dort und stand Hausgenossen und Auswärtigen als kluger Berater zur Verfügung. Doch die vielen Tropenjahre machten sich immer deutlicher bemerkbar, und so ereilte ihn am Gründonnerstag ein Schlaganfall, dessen Folgen am Karfreitagmorgen zum Tode führten.

P. Kaufmann war ein Mann von ausgesprochener Eigenart. Er war echt, ein Feind der Schablone und ein Gegner jeder Einseitigkeit, mochte sie noch so «fromm» sein. Dafür hielt er die gesunde Mitte und das richtige Maß in seinem Leben und in seinen Bekehrungen grundsatztreu ein. Er konnte sich dankbar des Lebens freuen, ohne sich aber an irgendwelche «Ansprüche» zu verlieren. Für die Eigenart und Nöte des Nächsten hatte er, der Vielgereiste, großes Verständnis und war darum sehr zurückhaltend im Urteil über andere. Für die Priester und Lehrer hatte er eine besondere Hochachtung, an die sich seine Exerzitanten ebenso dankbar erinnern werden als an seinen goldenen Humor, mit dem er seinen Mitmenschen so viel Freude zu machen wußte. So hinterläßt er viele Freunde, die ihm ein ebenso dankbares Gedenken bewahren mögen, wie der Verstorbene zeitlich dankbar blieb seinen großen Wohltätern: seiner edlen Mutter, dem Kollegium Schwyz, der alma mater Friburgensis, seinem Orden, seiner Heimat und vor allem dem Spender alles Guten und Schönen.

F. A.

Als nach dem Weißen Sonntag in der Schweiz die Trauerbotschaft vom plötzlichen Hinschied des um die St.-Antonius-Wallfahrt nach Egg (ZH) weitbekanntesten und höchst verdienten Kanonikus Anton Bolte bekannt wurde, trauerte eine große Volksgemeinde nah und fern von Egg. Zu Dortmund, Westfalen, stand am 2. März 1890 seine Wiege. Fromme Eltern schickten den talentierten Studenten gesundheitshalber in die Schweiz; im «Bethlehem», Immensee, bekam er seine humanistische Bildung, und im Priesterseminar zu Chur weihte ihn Bischof Georgius am 19. Juli 1914 zum Priester. Seine Kriegsprimiz feierte er in seiner Vaterstadt Dortmund. Von 1915 bis 1924 wirkte er als Professor am Gymnasium zu Immensee.

Als dann berief ihn der Bischof von Chur in die von H.H. Dekan Peter Bast gegründete Diasporapfarrei Egg (ZH). Seine Leutseligkeit, sein Eifer für die St.-Antonius-Verehrung und -Andacht, seine opferreiche Hingabe zu Audienzen und Korrespondenzen, seine Beredsamkeit auf der Kanzel haben Hunderttausende zum Gebet und zur Andacht nach dem Antoniuskirchlein von Egg aus allen Gebieten der Schweiz geführt, und so mußte das Kirchlein erweitert und das Antoniusheim für die Pilger unter seiner Ägide gebaut werden. Die Gründung und der Bau eines Priesterheimes war sein letztes Werk. An Anerkennung seiner Dienste als «Vikar des hl. Antonius», wie vom H.H. Kan. A. Bünler in der Leichenrede zu Küßnacht a. R. bemerkt wurde, und seiner Verdienste um die Wallfahrt und den materiellen Aufbau von Egg, ernannte ihn der Bischof von Chur am 22. Januar 1947 zum Ehrenkanonikus. Seit Jahren war Kanonikus Bolte aber leidend geworden. Seine Residenz in Kirche und Pfarrhaus, ohne Ausgang und Ferien, seine tiefnächtlichen Arbeiten ohne körperliche Bewegung mußten ja seine Gesundheit schwächen. Noch konnte er am Weißen Sonntag den Erstkommunikanten in Egg die denkwürdige und letzte Predigt halten; «Herr, sei bedankt für alles, was du sendest. Herr, sei bedankt für alles, was du wendest. Herr, sei bedankt für alles, was du endest», als ein Schlaganfall ihn so plötzlich mitten aus seinem priesterlichen Wirken warf und seine schöne Seele zum Thron des Ewigbarmherzigen führte. Nach großen Wohltaten, die er weit über die Schweizer Grenzen Armen, Notleidenden und Missionen erweisen konnte und erwiesen hat, wird er auch den göttlichen Lohn für seine Barmherzigkeit empfangen haben! Seine irdischen Überreste wurden in seinem Muttergrab in Küßnacht a. R. am St.-Fidelis-Tag, 24. April, beigesetzt. Möge sein großes Antoniuswerk von Egg nun weiter den Schutz des Himmels genießen zum Segen des Volkes nah und fern! Pie Jesu Domine, dona eis requiem sempiternam!

F. H.

Das Bistum Sitten hat seit Jahreswechsel eine Reihe von Seelsorgern durch den Tod verloren. Dazu gesellt sich auch der Pfarrer von Zeneggen, H.H. Prosper Burgener, der Ende März vom plötzlichen Tod dahingerafft worden ist. Trotz hervorragenden Geistesgaben und feiner Bildung, die ihm den Weg zu einer bedeutenden Lehrstelle hätten ebnet können, blieb er ein Stiller im Lande in dem abseits von der Heeresstraße gelegenen Bergdörfchen. Seine Wiege hatte nahe bei Zeneggen, in Stalden, gestanden, wo er am 19. Juli 1896 einer tiefreligiösen und geachteten Hoteliersfamilie als jüngstes Kind geschenkt wurde. Die Vorsehung hatte ihn zum Dienste Gottes am Altare bestimmt. Hiefür rüstete er sich durch ernstes Studium an den Kollegien in Brig und St-Maurice, am bischöflichen Seminar in Sitten und an der Hochschule von Innsbruck. Am 17. Juli 1921 war ihm vergönnt, in der Heimatgemeinde die festliche Primiz zu feiern. Seiner umsichtigen und regen Tätigkeit auf dem Rektorat Herbrigen während neun Jahren (1921 bis 1930) sind der Bau der schmucken Pfarrkirche und die Errichtung der neuen Pfarrei zu verdanken. Die letzten 22 Jahre bis zum dem infolge Herzschlags erfolgten plötzlichen Hinschied war er der treubesorgte Hirte der Bergpfarrei Zeneggen. Unter seiner kunstverständigen Hand erhielt die Pfarrkirche eine gediegene Innenrenovation, ebenso auch die Gnadenkapelle auf dem Biel. Während zwei Jahrzehnten waltete er als sehr verehrter Schulinspektor des Bezirkes Visp, und das kantonale Erziehungsdepartement ließ «dem geschätzten Mitarbeiter» Kranz und Schleife aufs Grab legen. Dem geistigen Vater der Pfarrefamilie, der ihre Sorgen und Freunden mitlebte, war es eine große Befriedigung, die neue Wasserversorgung, die «Niewa», einsegnen zu können, da sie das lebenspendende Element für die Äckerlein und Matten von den Gletschern herabführt. Auch galt er als kundiger Bienenvater, und sein Name hatte guten Klang im Lande. R. I. P.

HJ.

In der Morgenfrühe des 30. März schied fern von der Heimat, in der burgundischen Kapitale Dijon, H.H. Abbé Jean Bovet im 52. Altersjahr aus dem irdischen Leben und fand dort seine Grabesstätte. Aus Autigny stammend, dort am 23. Januar 1900 geboren, wurde er am 6. Juli 1924 durch Handauflegung von Bischof Besson ein Priester des Herrn. Er hat auf verschiedenen Posten in der Seelsorge mitgearbeitet, so auf den Vikariaten von Neuenburg und Compiègne, in Sedorf als Aumônier, in der großen Gemeinde Sivriviez, als Pfarrer von Avry-devant-Pont, auch als erster Pfarrer der neuen Pfarrei Le Brassus. Eine Reihe von Jahren brachte er in Burgund zu R. I. P.

HJ.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Corrigendum

Die Triennalexamen für die Kantone Luzern und Zug finden Montag, den 23. Juni 1952, statt.

Die Triennalexamen 1952

für die Kantone Solothurn, beide Basel und den deutschen Teil von Bern finden am 23. und 24. Juni in Solothurn statt. Prüfungstoff ist jener des 1. Jahres. Die Kandidaten werden ersucht, mit der Anmeldung bis Samstag, den 31. Mai, zugleich die vorgeschriebenen schriftlichen Arbeiten dem Unterzeichneten einzu-senden.

Luterbach, den 19. Mai 1952

Für die Prüfungskommission:
Josef Stadelmann, Pfarrer.

Kirchenchronik

Kanton Baselstadt

Goldenes Jubiläum der Kirchweihe von St. Joseph

Auf den Tag genau konnte die Pfarrei St. Joseph in Basel am 11. Mai 1952 das goldene Jubiläum der Weihe der Pfarrkirche begehen, welche seinerzeit von Mgr. Leonhard Haas konsekriert worden war. Die wohlvorbereitete Feier nahm einen erhebenden Verlauf. Im vormittäglichen feierlichen Jubiläumsgottesdienste, welchen der Pfarrer, Mgr. Roman Pfyffer, zelebrierte und der Kirchenchor mit erlesener Kirchenmusik verschönerte, hielt der Abt von Mariastein, Se. Gn. Dr. P. Basilius Niederberger, die Festpredigt über das Thema der Pfarrfamilie.

Die mittägliche Agape, bei welcher manches gute Wort gewechselt wurde, vereinte eine große Anzahl auch ehemaliger Pfarreiangehöriger. Als Vertreter des hochwst. Diözesanbischofs sprach Domherr Dr. Alois Hunkeler, als Vertreter der Behörden Regierungsrat Dr. Peter, als Vertreter der zahlreich (mit den ebenfalls stark vertretenen, aus der Pfarrei hervorgegangenen Priestern) erschienenen ehemaligen Vikare H.H. Stadtpfarrer Hermann Reinle aus Brugg. Eine sehenswerte Ausstellung, welche mit viel Geschick und Pietät aufgemacht war, vermittelte einen Einblick in die Pfarreigeschichte von 50 Jahren. Die kirchliche Feier schloß mit der Maiandacht, während die weltliche Feier ausklang im Pfarreiabend in der Mustermesse, die ebenfalls Hervorragendes bot in Wort, Gesang und Bild. Mgr. Pfyffer, welcher würdig in die Fußstapfen des ersten Pfarrers Joseph Käfer sel. trat, hat dessen Werk ausgebaut und weitergeführt

und in den 20 Jahren seines Pfarramtes nicht nur reiche Ernte gehalten, sondern auch neue Äcker angesät, in denen die Saat verheißungsvoll heranwächst und reift. A. Sch.

Persönliche Nachrichten

Bistum St. Gallen

H.H. Pfarrer und Dekan Paul Dietsche von Rorschach ist vom hochwst. Bischof von St. Gallen zum Ruralkanonikus der Kathedrale ernannt worden.

VI. internationales Lager für Pfadfindergeistliche 1952

2. Fortbildungslager 1952 in Engelberg (OW)

Veranstalter: Verband katholischer Pfadfinder der Schweiz (Vkp.).

Schutzherr: Se. Gnaden Abt Dr. Leodegar Hunkeler, OSB., Engelberg.

Leitung: P. Dr. Michael Jungo, OSB., Collegio Papio, Ascona (TI), R.Fm. Bruno Capol, im Horn, Richterswil (ZH), Fm. Dr. Anton Räber, Morgartenstraße 7, Luzern.

Ort und Zeit: Engelberg, Pfadfinderheim, 18.—23. Aug. 1952.

An wen wir uns wenden: Vorab an diejenigen, die schon ein Engelberger Lager mitgemacht haben, sodann an Geistliche, die in der Pfadfinderseelsorge drin stecken und sich darin mindestens ein Jahr bewährt haben (oberste Altersgrenze 40 Jahre); schließlich an Seminaristen, die das Pfadfindertum kennen und mindestens zwei Jahre als Pfadfinder oder -führer tätig waren.

Anmeldungen für die Schweiz und alle andern Länder: Fm. Dr. Anton Räber, Morgartenstraße 7, Luzern.

Wichtig: Alle Anmeldungen sind bis spätestens 1. Juli 1952 an die oben angegebene Adresse zu senden.

Der Lagerleiter: P. Michael Jungo, OSB.

Rezension

Der *Flurumgang*, so betitelt sich eine Schrift, herausgegeben vom Kloster Einsiedeln, zu beziehen beim Wendelinswerk, Einsiedeln.

Das hübsche Heftchen ist für den Flurumgang für Christi Himmelfahrt sehr zu empfehlen. Es enthält alle Texte deutsch und lateinisch. Alle Verschiedenheiten in den Diözesen Basel, Chur und St. Gallen sind extra vermerkt. Die Gläubigen werden den Flurumgang besser verstehen, seine Bedeutung, seinen Segen, wenn sie dieses nützliche Heftchen in der Hand haben. Der in der Liturgie best versierte Verfasser, der seinen Namen verschweigt, hat in dem gediegenen Vorwort das geschichtliche Werden der Flurprozession gut dargelegt und zum Vertrauen aufgemuntert, das den Segen und Erfolg der Prozession verbürgt. Tolle, lege!

A. F., W.

Wenn
Hüte und Mützen
dann zum **Huthaus**
JENNY
Luzern
Krongasse 14



Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 71240
● Beidigte Meßweininlieferanten

Pfingsten!

1 rotes Pluviale in säurefreier, schwerer Naturseide, handgewoben von bekannter kunstgewerblicher Werkstätte der Inner-schweiz gearbeitet, mit goldgewirkter Garnitur, sehr vornehmer Chormantel, zum Occasionspreis von 750 Fr. **Pfingststola**, Originalarbeit einer Künstlerin, 250 Fr.

J. STRASSLE LVZERN
KIRCHENBEDARF — HOFKIRCHE

3 neue Heiligen-Biographien

Katharina von Siena, von Arrigo Levasti. 371 S. Ln. Fr. 17.05
Philipp Neri, von John Henry Newman, übertragen von O. Karrer. 123 S. Ln. Fr. 9.—
Johannes B. Maria Vianney, von Franz v. Paula Wimmer. Die große Ernte. Leben und Wirken des hl. Pfarrers von Ars. 253 S. Ln. Fr. 13.40

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekanntesten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Tropical-

Kleidungen zeichnen sich aus durch erstklassiges Material und Arbeit, reine Wolle, Spezialfutter, welches nie kältet, auch bei stärkster Transpiration. Vornehme Façon in 1- und 2reihigen Vestons. Kunden, welche diesen porösen schweren Stoff in heißen Ländern getragen haben, rühmen dessen Vorzüge wie Priester, welche sich von diesem idealen Anzug auch im Winter nicht trennen konnten. Durch Konfektion in sehr vielen Lagergrößen und regen Umsatz sind die Preise von nur 235—250 Fr. möglich!

J. Sträßle, Luzern, Tel. 041/23318

Kirchenheizung

für vollautom. Betrieb mit Öl, Kohle.

Holz oder Elektrizität. Langjährige

Erfahrung, beste Referenzen.

Moeri^{AG}
T. 255 01 **Luzern**

Kirchen-Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die lang-jährige Spezialfirma

**Joh. Schlumpf AG.
Steinhausen**

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Kirchententeppiche
LINSI Luzern beim Bahnhof

In allen Hausarbeiten bewanderte

Person

sucht Stelle in geistliches Haus. Adresse unter 2591 bei der Expedition der KZ.

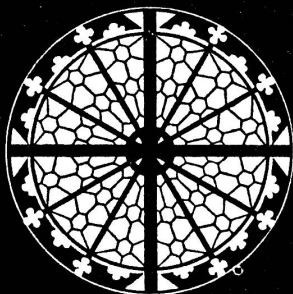
Witwe

tüchtig in Haus und Garten, ehrlich, arbeitsfreudig, und von stets friedlichem, frohmütigem Wesen, sucht Stelle zu geistlichem Herrn (Zentralschweiz). Bescheidene Ansprüche. Offerten unter Chiffre 2593 an die Expedition der KZ.

Pensionierter Schweizergardist, alleinstehend, würde gerne gegen Kost und Logis eine

Sakristanstelle

übernehmen. — Weitere Auskunft erteilt A. Galliker, Pfarrhelfer, Bünzen.



*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6

Werkstatt: Langackerstraße 65 · Telefon 6 08 76

Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

Hochwürden

verbringen Sie Ihre diesjährigen Sommerferien im schönen

Pontresina

1800 m, Oberengadin? Schon Ihre stille hl. Sonntagsmesse — weil vom 8. Juni bis 14. September vier sein müssen — wäre dem Diaspora-Kurort ein sehr großer Dienst. Oder steigen Sie direkt im Pfarrhaus ab? Aus jenem Grunde: niedrigerer Preis! Belegt sind erst: 20. Juli bis 3. August. — Bitte, gleich sich melden, ob so oder so, beim Kath. Pfarramt, Tel. (082) 6 62 96.

FLÜELI-RANFT

Kur- und Gasthaus Flüeli

Ideales Ferienplätzchen. Bestbekanntes Passantenhaus. Immer wieder das Ziel der Pilger, Vereine und Schulen. Tel. (041) 85 12 84.

Familie Karl Burch-Ehrsam.

Schöne Lokale für Hochzeiten.

PENSION LARDI

LE PRESE (GR)

Telefon (082) 6 03 32 am Poschiavo-See

bietet angenehmen, ruhigen Ferienaufenthalt, besonders für Geistliche, ganz nahe bei der Pfarrkirche. — Bis 1. Juli und ab 1. September günstige Vor- und Nachsaisonpreise.

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald

Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität
und gediegene Gestaltung

WEIHRAUCH

KOHLE / OEL

WACHSRODEL

J. STRÄSSLE LUZERN

KIRCHENBEDARF -- HOFKIRCHE

TELEFON (041) 2 33 18

Gesucht tüchtige, zuverlässige

Haushälterin

die im Kochen und allen Hausarbeiten bewandert ist, in geistliches Haus, evtl. auch zur Mithilfe in schriftlichen Arbeiten. Kenntnisse in der französischen Sprache erwünscht. — Offerten mit Lohnansprüchen u. Chiffre 2592 an die Expedition der KZ.

● Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

Aargauische Kantonsschule

An der aargauischen Kantonsschule in Aarau ist zur sofortigen Besetzung ausgeschrieben eine

Hilfslehrerstelle für Hebräisch

Stundenzahl: 4 (je 2 in 2 Klassen).

Besoldung: 375—425 Fr. pro Jahresstunde, plus Teuerungszulage.

Anmeldungen sind unter Beilage der Ausweise bis 30. Mai 1952 einzureichen an die Erziehungsdirektion des Kantons Aargau.

Aarau, den 15. Mai 1952

Erziehungsdirektion